

selbst verfügte allerdings angesichts der Aufnahme großer slawischer Verbände und dem Entstehen neuer sozioökonomischer Strukturen über eine hohe Integrationsfähigkeit. Einen wichtigen Faktor bei der Verschmelzung stellten die Herrscherpersonen dar. Diese repräsentierten aber auch das Reich machtvoll nach außen.

Die vorliegende Veröffentlichung von Ziemanns Dissertationsschrift zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie ihren Lesern einen ausführlichen und detaillierten Überblick zur Bildung und Entwicklung des Ersten Bulgarischen Reiches bietet, und gleichzeitig den aktuellsten Forschungsstand widerspiegelt. Ein wichtiger historischer Abschnitt für die nationale Identitätsbildung Bulgariens wird damit greifbarer. Der Autor geht akribisch vor und lässt bei der Begriffsklärung sowie in der Erläuterung historischer Zusammenhänge äußerste Sorgfalt walten. Die Interpretation der Quellen – Inschriften, archäologische Funde, Überlieferungen von Zeitgenossen oder aus späteren Jahrhunderten – erfolgt genauso behutsam. Die in diesem Kontext entbrannten Forschungskontroversen werden umfassend rekapituliert, um sie anschließend anhand der eigenen Untersuchungsergebnisse teilweise einer Neubewertung zu unterwerfen. Reizvoll wäre nun noch die angedeutete europäische Perspektive der frühmittelalterlichen Herrschaftskonstitution gewesen. Jedoch ist die Studie auch in dieser Form eine dichte Einheit und darüber hinaus durch das enorme Literaturverzeichnis sowie mit Bild- und Kartenmaterial hinlänglich abgerundet.

Jena

RAYK EINAX

KONSTANTINOS KAVAFIS: *Gedichte, Das Hauptwerk, griechisch und deutsch, übersetzt und kommentiert von Jörg Schäfer. Mit Abbildungen antiker und byzantinischer Münzen, ausgewählt und kommentiert von Peter Robert Franke* (= Kaliope, Studien zur griechischen und lateinischen Poesie, Band 1). Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2007. 495 Seiten. ISBN 978-3-8253-5212-7.

Einen Nachtrag eher als eine Rezension wird der geneigte Leser hier vorfinden. Einen Nachtrag zu der Besprechung der 1. Auflage des oben angezeigten Werkes, welche in der vorliegenden *Zeitschrift für Balkanologie* in Band 41 (2005) 1, S. 114–118, erschienen ist. Auf diese Besprechung wird ausdrücklich verwiesen, da sie inhaltlich weder korrigiert noch erweitert werden muss. Vielleicht mit einer Ausnahme: mit Recht wurde am angegebenen Ort die Werktreue der SCHÄFERSCHEN Übersetzung der Kavafisgedichte anerkennend hervorgehoben, wie sie sich besonders im Bemühen um die adäquate Wiedergabe der von dem Alexandriner so gern veränderten Sprachform des Griechischen und damit auch des Sprachniveaus gezeigt hat. Im Zusammenhang mit der Werktreue aber wäre zu fragen, ob sie sich nicht auch auf etwas beziehen müsste, was mehr ist als eine formale Angelegenheit. Gemeint ist die Einhaltung des Versumfangs, d.h. der Anzahl der Verse im griechischen Original und in der deutschen Übersetzung. Trotz der Unterschiedlichkeit der Sprachstruktur des Griechischen und des Deutschen – bei aller Nähe im Vergleich zu Drittsprachen – und damit auch des sprachlichen Ausdrucks, womit sich die Unterschiedlichkeit der Textlänge im einzelnen Vers begründen ließe, sollte nach meinem Dafürhalten alle Mühe darauf verwandt werden, die Versanzahl beizubehalten, weil die Übersetzung sonst Gefahr läuft, in die Nähe der Nachdichtung zu geraten. Es hätte der Dichter selbst die Vers-

zahl ohne Mühe vermehren können, wenn es ihm denn geraten erschienen wäre. Folglich sollte von diesem Prinzip des gleichen Versumfangs nur im Notfall abgewichen werden, den ich aber in der Vielzahl der Fälle, in denen die Schäfersche Übersetzung eine Erweiterung vornimmt (oder an zwei Stellen auch eine Verminderung), nicht überall gegeben sehe. Immerhin geht diese Erweiterung in drei Dutzend Fällen über drei Verse hinaus, und sie geht mit Strukturveränderungen des ganzen Gedichtes einher, wo der Versumfang gar um acht, neun, zehn oder zwölf Verse vergrößert wird (in 10 Fällen). Im Falle des neben „Ithaka“ wohl bekanntesten Gedichtes von Kavafis „Wartend auf die Barbaren“, in welchem der Dichter selbst die Dramatik der Situation durch immer größer werdende Versblöcke in einem Frage-und-Antwortspiel unterstreicht, ist die Nichteinhaltung der Verszahl insgesamt und die einzelner Blöcke im besonderen unerklärlich und nicht gut zu ertragen (S. 62–65).

Es mag dies ein Extremfall sein. Grundsätzlich aber gilt weiterhin die Frage, ob eine Abweichung im Versumfang überhaupt erlaubt ist. Wenn ja, dann höchstens, wenn Struktur und Rhythmus unverändert bleiben. Jenseits dieser Grenze wäre eher von Nachdichtung, nicht mehr von Übersetzung zu reden.

Positiv ist zu vermelden, dass Schäfer alle Teile der ersten Kavafisausgabe einer gründlichen Revision unterzogen und, wo nötig, Verbesserungen vorgenommen hat. Dabei hat er auch Anregungen von dritter Seite berücksichtigt, wenn sie ihm sinnvoll erschienen. So ist in die Neuausgabe auch ein alphabetisches Verzeichnis der Gedichttitel im griechischen Original und in der jeweiligen deutschen Übersetzung aufgenommen worden, welches das bisher allein vorhandene werkchronologische Verzeichnis ergänzt. Dass die griechische Seite dabei in Großbuchstaben erscheint, ist sicher dem Umstand geschuldet, dass die normale Kleinschreibung auch die korrekte Akzentsetzung erforderlich gemacht hätte, die der Druckerei offensichtlich Probleme bereitet – mit Sicherheit zum Verdross des Herausgebers.

Zum Schluss noch zwei angenehme Beobachtungen: Der Dank an die Ehefrau Maro SCHÄFER für ihre Unterstützung bei der Übersetzungsarbeit und bei der Neugestaltung des ganzen Bandes hat seinen würdigen Platz dadurch gefunden, dass die Publikation insgesamt nun ihr gewidmet ist. Und: Konstantinos KAVAFIS, der Revolutionär in der neugriechischen Dichtung, hat seinen korrekten Vornamen wieder gefunden (wie in einer nächsten Ausgabe sicher auch Bertolt BRECHT, S. 484). Auf dem leicht dandyhaften Foto auf dem jetzt festen, im Titel leicht veränderten Einband schaut er den Betrachter mit jenem nachdenklichen und wissenden Blick an, den man aus seinen Gedichten zu kennen glaubt. Eine treffliche Einladung zum Lesen.

Bochum

GERHARD EMRICH

BORBÁLA KESZLER, KLÁRA LENGYEL: *Ungarische Grammatik*. Aus dem Ungarischen übertragen von einer Übersetzergruppe unter der Leitung von B. Keszler und A. Péteri. Buske: Hamburg 2008. XIV, 270 S. ISBN 978-3-87548-405-2.

Die Ungarn sehen ihr Land als Teil Mitteleuropas, was geographisch fraglos richtig ist. Aber kulturgeschichtlich (und besonders in der Volkskultur) hat das Land starke Bindungen an diejenigen Nachbarländer, die wiederum zum „Balkan“ im weiteren Sinne gerechnet werden. Daher sieht sich die Südosteuropa-Gesellschaft zuständig